

Zeitschrift: Annalen der Elektro-Homöopathie und Gesundheitspflege :
Monatsschrift des elektro-homöopathischen Instituts in Genf

Herausgeber: Elektro-Homöopathisches Institut Genf

Band: 8 (1898)

Heft: 10

Rubrik: Gesundheit, Schönheit, Wahrheit [Fortsetzung]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Annalen der Elektro-Homöopathie

und Gesundheitspflege

Monatschrift des elektro-homöopathischen Instituts in Genf

herausgegeben

unter Mitwirkung von Ärzten, Praktikern und geheilten Kranken.

Nr. 10.

8. Jahrgang.

Oktober 1898.

Inhalt: Gesundheit, Schönheit, Wahrheit (Fortsetzung). — Zur Kritik des Heilserums. — Korrespondenzen und Heilungen: Chronischer Lungenkatarrh; Periostitis des Schienbeines; Beitzstanz; Trübung der Hornhaut des Auges; Gangrän; Lungenschwindsucht mit Lungenblutungen; Kola-Coca und nervöse Schwäche; Lungenentzündung; Keuchhusten mit blutiger Diarrhoe; Brustfellentzündung. — Verschiedenes: Die Empfindlichkeit verschiedener Sinne; das Krankenschiff Solace; verschiedene Nachtlager.

Gesundheit, Schönheit, Wahrheit.

(Fortsetzung)

Begriffsbestimmung und Wesenheit.

Ueber das Schöne im allgemeinen und das menschliche Schöne im besonderen sind schon viele Bände geschrieben worden und werden noch, ohne diesen Begriff einheitlich zu umgrenzen, geschrieben werden. Mit dem Schönen verhält es sich wie mit anderen allgemeinen Begriffen. Niemand kann sagen, was gut oder schlecht, hell oder dunkel; ebenso verhält es sich mit dem Schönen und Häßlichen. Man kann das Schöne nicht definieren ohne hinüberzustreifen auf die unliebliche Rehrseite.

Denn reine Schönheit giebt es nicht auf Erden,
Sie muß — wie Gold, erst ausgeschmolzen werden.
Nichts ist, was nicht ein Schönes in sich hätte,
Doch Häßliches wohnt stets an gleicher Stätte.
Und ist nicht das die Wahrheit der Erscheinung,
Daß beides sie enthält in voller Einung?
Ich fürchte also, willst Du Beides trennen,
Wirst Schönes Du nicht mehr als wahr erkennen,
Denn g'rad vom Häßlichen ward ihm gegeben
Charakter und pulsierend warmes Leben.

Für uns ist wiederum der Hinweis auf Gesundheit, Schönheit einerseits und Krankheit,

Kränklichkeit, Häßlichkeit auf der anderen Seite von Wichtigkeit. Was würde man finden, wenn man den Zusammenhang von Schönheit und Gesundheit in sittlicher und körperlicher Beziehung prüft? Es würde sich ergeben, daß alles Wahre, Gute, Edle und Erhabene, alles was den Menschen bildet und beglückt, vervollkommnet und vollendet, alle Einflüsse der Natur und Kunst, insoferne sie das Gepräge der Gesäßmäßigkeit und Vollendung an sich tragen, dazu dienen, uns zu verschönern; alle Fehler, moralische und körperliche Gebrechen wirken störend auf die Schönheit ein.

Das Schöne stammet her vom Schönen, es ist zart,
Und will behandelt sein, wie Blumen edler Art,
Wie Blumen vor dem Frost und roher Stürme Drohen,
Will es geschonet sein, verschont von allem Nohen.

Wenn also Tugend verschönert, Laster verhäßlicht, wer will es leugnen, daß Tugend gesund erhält, daß auch das Gesunde schön, das Kranke häßlich macht? Unsere Begriffsbestimmung lautet also: Schönheit und Gesundheit sind untrennbar in ihrer Entstehung, in ihren Erscheinungen und Aeußerungen. Schönheit und Gesundheit bedeuten nichts anderes, als Uebereinstimmung zwischen Form und Bedeutung. Wir werden die überzeugendsten

Beweise für die Richtigkeit dieser Behauptungen erbringen. Und forschen wir dem großen Geheimniß weiter nach, so wird sich ergeben, daß Schönheit nichts anderes ist, als die anmuthige Erscheinung des Guten und daß die Grundbedingung alles Echten auf Erden in Leben, Kunst und Wissenschaft — Wahrheit und Tugend.

Hören wir indeß auch die Aussprüche Anderer. Aristoteles sagt: Schön ist, was gefällt und antwortet auf die weitere Frage: Warum gefällt das Schöne: „Das ist die Frage eines Blinden.“ Hören wir über diesen Gegenstand auch Mantegazza. Er sagt: „In den Büchern fehlt es nicht an Definitionen für das Schöne, ja es giebt ihrer nur allzuvieler und gerade ihre große Zahl beweist, daß die Philosophen sich um diese unbekannte Größe herumdrehen, sie berühren, ohne sie zu erfassen. Sollte es sich etwa um ein unlösbares Räthsel oder um ein Nebelgebilde handeln, das man nicht in den Rahmen einer Definition einschließen kann?“ Man sieht, daß wir mit unserer Begriffsbestimmung unserem Zweck und der Wahrheit noch am nächsten gekommen.

Sowie überall, wo die Begriffe fehlen, sucht man nach Beispielen. Für mich, sagt Mantegazza, sind die Grenzen dieses großen Problems bestimmt durch folgende von drei Genies gegebene Definitionen, die nicht nur verschiedene, sondern sogar widersprechend sind:

„Das Schöne ist der Abglanz des Wahren.“

(Plato)

„Le beau pour le crapaud c'est la crapaud.“

(Das schöne für die männliche Kröte ist die weibliche Kröte.)

„La beauté physique... n'est elle pas soumise aux caprices des sens, du climat et de l'opinion publique?“ (Mirabeau.)

(Die körperliche Schönheit... ist sie nicht den Launen der Sinne, dem Klima und der Meinung unterworfen?)

Die Schönheit sitzt nicht auf der blühenden Wange des Mädchens, sondern in den Augen des Liebhabers, fügen wir hinzu.

Auch unserer Ansicht neigt Mantegazza zu, wenn er sagt: Wer gesund ist, hat schon mehr als die Hälfte des Weges, der zur Schönheit führt, durchlaufen; alle hygienischen Rathschläge, die uns lehren, wie wir uns ernähren, wie wir unsern Körper pflegen und uns kleiden sollen, sind auch lauter Winke zur Erlangung der Schönheit. Jedes Geschöpf, das gesund aus den Händen der Natur hervorgegangen, ist schön; überall wo es hinblickt, lächelt ihm das Leben; jede Widerwärtigkeit, jedes Uebel, alles, was ihm Leid bereitet oder ihm schadet, macht es häßlich, fränklich, krank.

Der Schönheitsdurst wird nie befriedigt. Das Schöne ist die unbekannte Sonne, nach welcher unbewußt die unzählige Schaar aller Lebewesen trachtet. Auch das Wahre und Gute, das wir uns erworben haben, ist uns nicht theuer, solange ihm nicht das Siegel der Schönheit aufgedrückt ist; selbst die höchsten Sinnesgenüsse machen den Menschen nicht glücklich, wenn er ihnen nicht das Schöne hinzugesellt, das anregt und schafft, das den Zweiflüßler in einen denkenden und hoffenden Menschen umwandelt.

Jedes lebende Wesen fühlt sich unbewußt nach dem Schönen hingezogen, und alles Schöne ist ein Schooskind der Natur, die ihm Schirm und Schutz gewährt.

Auch in der Pflanzen- und Thierwelt giebt Paris den Apfel stets dem schönsten Geschöpf.

Pflanzenwelt.

Jedwede Blume hat ihr Angesicht,
Aus dem der Menschen Seele spricht.
(Scheffel.)

Wenn wir die Wunder und Schönheiten der Natur, sagt von Ecker-Kraus in einer Studie der „Hygieia“ näher in's Auge fassen, so gilt wohl der Blumenwelt unser höchstes Entzücken, unsere tiefste Bewunderung. Es sind die Blumen, die wir mit eigenem Reiz und

Bergnügen betrachten, es sind die Blumen, die eine eigene Sprache zu uns reden. Fast eine jede Blüthe blickt uns anders an, fast eine jede ruft andere Gefühle, andere Empfindungen in uns wach.

Daß auch im Pflanzenreich tiefe, geheimnißvolle Beziehungen verborgen liegen zwischen Gesundheit und Krankheit, Leben und Tod einerseits, sowie Schönheit und Häßlichkeit auf der anderen Seite, wer wollte es leugnen? Daß eine Birne, ein Apfel insofern sie schön, auch gesund, haben wir bereits auseinandergesetzt. Man hat nicht mit Unrecht darauf hingewiesen, daß gewisse giftige Pflanzen, wie Bilsenkraut, Tollkirsche, Schierling, oder giftführende Thiere, wie Vipern, Kröten, Spinnen, überhaupt alle belebte Wesen, die das Licht scheuen, Schatten-Nachtpflanzen und Thiere sich durch trübe, schmutzige Farben, widrige unheimliche Formen auszeichnen, ja, Feuchtersleben läßt ein Mädchen, das im Begriffe steht, im Theater sich zu vergiften, bei der Betrachtung der klaren Flüssigkeit, die vor ihr steht, ausrufen: „Das kann doch unmöglich Gift sein, das ist ja ganz hell.“

Wir wollen die Betrachtung über die innigen Beziehungen von Gesundheit und Schönheit im Pflanzen- und Thierreich, selbst in der unbelebten Natur nicht noch mehr vertiefen. Wir wenden uns vielmehr zur Exemplifizierung unserer Anschauungen an die menschliche Gestalt. Zu diesem Zweck müssen wir unsere Begriffsbestimmung über Schönheit noch etwas erweitern.

Jedes menschliche Wesen, welchem Geschlecht, welchem Alter, welchem Bildungsgrad dasselbe angehört, hat, wenn es nicht den Stempel der Mißgestalt, Verwelfens, Kränkels an sich trägt, einen Strahl der Schönheit, welcher auf andere besonnend, erfreuend, je nach Bildungsgrad und Besonderheiten ganz verschieden wirkt.

Alter.

Jedes menschliche Wesen, wirkt vermöge der ihm innewohnenden Schönheit auf andere nur innerhalb des ihm zugewiesenen Wirkungskreises. Sobald dieser verlassen wird, ist die Wirkung oft eine ganz andere, als wir vermuthen oder beabsichtigen. Nehmen wir als Beispiel das Alter. Wer in den Zwanzigern steht, soll nicht nach den Schönheiten der Dreißigjährigen trachten, und wer das vierzigste Lebensjahr überschritten hat, soll sich nicht abmühen, um schön zu sein wie im dreißigsten. Jedes Alter hat seine eigene Schönheit, wie es seinen eigenen Typus hat; über den natürlichen Typus hinaus vermag niemand Schönes zu schaffen.

Wie schön ist, sagt Mantegazza, schon jener erhabene Aufriß von Rosen und Lilien, den man ein neugeborenes Kind nennt! In dem unschuldigen Lächeln, in dem rosigen Aufdämmern einer Sonne, die noch nicht aufgegangen ist, birgt sich eine Zukunft, die niemand zu deuten vermag, über welcher jedoch geschrieben steht: ein Mensch! — Ein menschliches Wesen, das lächelt und sich bewegt, das schon liebt und noch nicht haßt! Welche Schönheit!

Und ist das Kind nicht auch schön, wenn es schon älter ist? Noch glänzt die Sonne der Vernunft nicht mit ihrer Feuerscheibe am Horizont, doch vergolden schon die ersten Strahlen die Gipfel der fernen Berge, und jeden Tag erwartet man mit zitternder Begierde den Ausgang des Gestirns. Und in zwischen fällt das Menschenkind die Sprache der Unschuld; es ist schon schalkhaft, aber noch nicht böse; es ist ein Wirbel von Bewegungen, es ist ein Kunstfeuerwerk, lauter Wärme, Anmuth und Unbefangenheit. Es ist eine Morgendämmerung, die schon zum Tage wird. Welche Schönheit!

Und der jugendliche Mensch, ist er nicht ein Gott der Schönheit? Ist er nicht der Apoll des menschlichen Olymps? Er leuchtet noch vom Morgentau, doch erglüht er auch schon von den heißen Wohlgerüchen des Lebens durchduftet. Ist er nicht eine lebende Harmonie von Kraft und Biegsamkeit, von Unge- stüm und Anmuth, hat er nicht das Auf- blitzen des Gedankens und den Glanz der Liebe? Hat er nicht die Blitze Jupiters und die bezaubernden Formen Apollos? Ist er nicht das schönste Geschöpf des Weltalls?

Und der erwachsene Mensch, ist er nicht auch schön? Die heitere Ruhe der festen Kraft, der majestätische Gang, die plastisch ge- wordene Malerei, der Stolz und die Würde, die Kühnheit ohne Unbesonnenheit und die zur Kraft gewordene Anmuth — sind es nicht viele und mannigfaltige Schönheiten des mensch- lichen Lebensommers?

Und besitzt nicht auch das Greisenalter des gesunden Menschen der Schönheiten viele? Sind sie nicht sein die ruhigen Farben der Abenddämmerung und die sanfte schmerzlose Ermüdung und der mitleidig zärtliche Blick und die silberfarbenen Schönheiten der Haare und des Bartes und alle jene olympische Würde eines langen, in Kampf und Arbeit verbrachten Lebens?

Nein, der gesunde Mensch ist in keinem Lebensalter häßlich. Was häßlich ist, ist das Kind, das sich wie ein Halberwachsener gebärdet, ist der Jüngling, der sich Qualen auferlegt, um es in einer abscheulichen Sitte den Erwachsenen nachzuthun. Was gräßlich anzuschauen ist, ist der verschrumpfte Greis mit dunklem Haar, ist der gänzlich in eine lebende Lüge, in einen falschen Wechsel, in eine ernste Maske verwandelte Mensch.

Häßlich ist der kranke und sieche Mensch. Wie die Schönheit einer vollendeten Harmonie

aller körperlichen, geistigen und seelischen Funktionen ihren Stempel aufdrückt, so ist die Häßlichkeit der Ausdruck aller Disharmonie, aller körperlichen, geistigen und seelischen Stö- rungen. (Schluß folgt.)

Zur Kritik des Heilserums.

In der Gesellschaft der Aerzte in Wien hielt Professor Dr. Kassowitz kürzlich einen Vortrag über „Heilserumtherapie und Diphtherietod“, über welchen die „Wiener med. Presse“ (No. 23, 1898) in folgender Weise referiert:

Vortragender weist einleitend darauf hin, daß die unter analogen Verhältnissen wie das Diphtherieserum dargestellten Heilsera, das Tetanusantitoxin, das Pestserum, sich in der Praxis durchaus nicht bewährt haben. Bezüglich des Diphtherieserums wird behauptet, daß die Empirie zu dessen Gunsten entschieden habe, daß die Ergebnisse der Statistik für dasselbe sprechen. Aber man hat sich fast allgemein nur auf das Herabgehen der relativen Mortalität gestützt, obwohl die Bezugnahme auf die abso- lute Mortalität an Diphtherie näher gelegen wäre und verlässlichere Aufschlüsse gegeben hätte.

Die relative Mortalitätsziffer kann aber auf zweierlei Weise herabgemindert werden, ent- weder indem wirklich ein Theil der Kranken gerettet wird, oder auch indem mehr Menschen für diphtheriekrank erklärt und als solche be- handelt werden als früher. Dies letztere ist schon von vornherein nach der ganzen Lage der Verhältnisse als wahrscheinlich anzunehmen, zunächst wegen der dringenden Mahnung Behring's, die Kranken möglichst frühzeitig der spezifischen Behandlung theilhaftig werden zu lassen, wodurch nicht nur ein größeres,